

werden. Ergänzt wird diese theologische Zusammenschau durch eine Chronik des Zweiten Vatikanischen Konzils sowie die Edition der wichtigsten Reden der Päpste im Zusammenhang mit dem Konzil.

Dass so eine Arbeit nicht zwei alleine bewerkstelligen können und auf den Sachverstand anderer angewiesen sind, versteht sich von selbst. Die Liste der Namen derer, die an diesem Kommentarwerk mitgearbeitet haben, ist hochkarätig und bürgt für Qualität.

Habent sua fata libelli – nicht nur Bücher haben ihr Schicksal, sondern auch Konzilstexte. In diesem Fall ist das Schicksal des einen mit dem Schicksal des anderen verknüpft. Wie wir meinen, auf glückliche Weise.

Elke Pahud de Mortanges

6. Orden, Klöster und Stifte

FRIEDHELM JÜRGENSMEIER, REGINA ELISABETH SCHWERDTFEGER (Hg.): *Orden und Klöster im Zeitalter von Reformation und katholischer Reform 1500–1700*, Band 3 (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung, Band 67), Münster: Aschendorff 2007, 256 S., ISBN 978–3–402–11085–0, Kart. € 22,80.

Mit dem dritten Band findet die Reihe zu Orden und Klöstern im Zeitalter von Reformation und katholischer Reform ihren Abschluss. Das Ziel der Herausgeber, für zukünftige vergleichende Studien ein wissenschaftlich fundiertes Überblicks- und Nachschlagewerk bereit zu stellen, findet auch mit diesem letzten Band seine Umsetzung. Das Unternehmen berücksichtigt ebenso etablierte Orden und Gemeinschaften wie Neugründungen, die prägend für die Frömmigkeit der Epoche von katholischer Reform und Konfessionalisierung werden sollten.

Der vorliegende Band bietet wie die Vorgängerbände einen kompakten Überblick, der trotz aller gebotenen Knappheit der Darstellung die wissenschaftlichen Kriterien voll erfüllt. Der Untersuchungszeitraum erstreckt sich vom Spätmittelalter bis in die Zeit nach dem Tridentinum. In dieser Epoche sahen sich die alten Klöster und religiösen Gemeinschaften mit den Herausforderungen der Reformation konfrontiert und ein tief greifender Wandel erfasste die gesamte *vita religiosa*.

Die beiliegenden Karten und die statistischen Angaben in jedem Beitrag verdeutlichen auf den ersten Blick die Entwicklungen in Bestand und geographischer Verteilung: von einer großen Dichte in vorreformatorischer Zeit zu einem Rückgang der Niederlassungen, von dauerhaften Verlusten hin zu neu errichteten Häusern oder Kongregationen.

Der dritte Band widmet sich dem Schicksal hoch- und spätmittelalterlicher religiöser Lebensformen und Orden. Behandelt werden die aus der regulierten Chorherrenbewegung hervorgegangenen Prämonstratenser und Augustiner-Chorherren mit ihren weiblichen Zweigen. Der Beitrag zu den Augustiner-Chorfrauen zeigt, wie schwierig es ist, der spätmittelalterlichen Vielfalt in der *vita religiosa* in einem Überblicksartikel gerecht zu werden. Eine gewisse Reduzierung und Vereinfachung ist sicher nötig, dennoch handelte es sich, zumal in vorreformatorischer Zeit, nicht bei allen Augustiner-Chorfrauen um Kanonissen.

Die größte Gruppe bilden die Beiträge zu den franziskanischen Gemeinschaften, den Franziskaner-Konventualen und Martinianern, Franziskaner-Observanten und den Kapuzinern.

Sehr erfreulich ist, dass drei in der vergleichenden Ordensforschung vernachlässigte und nach der Reformation stark geschwächte Orden Berücksichtigung finden: die von den Bettelorden beeinflussten Wilhelmiten, die im deutschen Sprachraum sehr schwach vertretene eremitische Gemeinschaft der Cölestiner und der Hospitalorden der Antoniter.

Der für den dritten Band angekündigte Beitrag über die Dominikanerinnen ist leider nicht eingereicht worden. Warum die Dominikanerinnen nicht schon im zweiten Band zusammen mit den Dominikanern behandelt wurden, ist nicht nachvollziehbar; umso größer erscheint nun die Lücke, fehlt doch einer der zentralen weiblichen Orden mit mittelalterlichen Wurzeln.

Die meisten Beiträge orientieren sich auch im dritten Band an einem klar strukturierten Raster, das folgende Punkte beinhaltet: Statistische Angaben, Spätmittelalter und zeitgenössische Reformbestrebungen, Reformation und ihre Folgen, Territorialisierung und Konfessionalisierung, Trienter Konzil, katholische Reform, Untergang oder Neuordnung. Besonderes Augenmerk legen die meisten Autoren auf spirituelles und kulturelles Leben sowie auf die innere Ordnung der Gemeinschaften.

Ein großes Verdienst der Herausgeber und Autoren ist es, kaum bekannte Ordensgemeinschaften neben den großen Kongregationen zu berücksichtigen. Der Band bietet insgesamt – auch mit dem dazugehörigen Kartenmaterial – einen sehr guten Überblick zum Stellenwert der Klöster und Orden im Untersuchungszeitraum und kann als Grundlage für vergleichende historische Forschungen dienen.

Christine Kleinjung

CHRISTOPH NEBGEN: Missionarsberufungen nach Übersee in drei Deutschen Provinzen der Gesellschaft Jesu im 17. und 18. Jahrhundert (Jesuitica, Band 14), Regensburg: Schnell & Steiner 2007, 344 S., s/w Abb., ISBN 978-3-7954-1252-4, Geb. € 56,-.

Die hier anzuzeigende, höchst ertragreiche Dissertation entstand im Kontext eines groß angelegten Mainzer DFG-Projekts (Prof. Dr. Johannes Meier) zu den »deutschen« Jesuitenmissionaren in Amerika. Sie nimmt sich eines Forschungsdesiderats an, indem sie – geographisch und administrativ eingegrenzt auf die Oberdeutsche, Oberrheinische und Niederrheinische Provinz der alten Societas Iesu – einen Teilbestand der *Litterae indipetarum* im römischen Archiv des Ordens untersucht. Mit diesen Schreiben untermauerten Ordensangehörige gegenüber dem Generalat in Rom ihre glühende Sehnsucht, in die katholischen Missionsgebiete nach Übersee zu gehen – die einzige Form der Verwendung, für die sie sich überhaupt persönlich bewerben konnten, und die wie wenige andere Einblicke in die Mentalität der Ordensangehörigen gestattet. Zu Recht beklagt Nebgen (S. 22), dass »die spirituellen Wurzeln missionarischer Begeisterung und ihre Entstehungsbedingungen aus dem Blickfeld der Forschung« gerieten, die sich vornehmlich mit der gestillten Sehnsucht, mit der faktischen Missionstätigkeit in den außereuropäischen Ländern, befasst hat. Mit seiner faktenreichen Studie setzt Nebgen nun einen neuen Akzent.

Dabei ist der Quellenbestand ein schwieriger und widerständiger: Rund 22.000 *Litterae indipetarum* haben sich im Ordensarchiv in Rom erhalten, und nur für die italienischen Provinzen liegen sie geschlossen bis zur Aufhebung des Ordens 1773 vor. Für die von Nebgen behandelten Ordensprovinzen umfasst der (lückenhafte) Bestand noch gut 1.400 Briefe aus dem Zeitraum von 1615 bis 1728. Damit setzten die Schreiben aus Deutschland zu einem Zeitpunkt ein, als sie in anderen Ordensprovinzen schon gängige Praxis waren; sie fügten sich in etablierte Verwaltungsstrukturen ein und folgten gewissen Grundformen, ohne standardisiert zu sein. Das erschwert quantitative Zugänge, eröffnet aber Einsichten. Die Korrespondenz zwischen der Ordenszentrale und den Provinz- und Hausoberen über die Eignung der Bewerber bzw. Korrespondenzen der Bewerber mit dem Assistenten der deutschen Provinzen in Rom zieht Nebgen ergänzend heran. Der Mainzer Entstehungskontext der Arbeit bedingt eine gewisse Konzentration auf die amerikanischen Missionsgebiete; Asien bleibt zwar nicht ausgeblendet, spielt aber eine geringere Rolle in der Untersuchung.

Der Aufbau der Arbeit ist vorbildlich; der Inhalt der Kapitel wird jeweils in einer kurzen Einführung vorgestellt, auf die stets stringente Darstellung folgen jeweils kurze Zusammenfassungen in Stichpunkten. Im ersten Kapitel stellt Nebgen die politischen und administrativen Rahmenbedingungen für die Zulassung deutscher Jesuiten zur Missionsarbeit in den Kolonialgebieten der iberischen Staaten vor. Die deutschen Provinzen konnten erst relativ spät an der Arbeit der Jesuiten in der Weltmission teilnehmen, da sie durch die immensen Anforderungen der katholischen Konfessionalisierung und Gegenreformation in Deutschland gebunden waren, selbst über Personalangel klagten und die Versuche Spaniens und Portugals, ihre Patronatsrechte in den Kolonien unter allen Umständen zu wahren, den Einsatz von »ausländischen« Missionaren erheblich erschwerten. Dass es dennoch zur Zulassung deutscher Jesuiten zur Missionsarbeit kam, ist ebenso dem Personalangel in den iberischen Ordensprovinzen wie der allmählichen Lockerung der strengen Patronatsvorschriften ab 1615 zu verdanken. Bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts wurden bereits eine Reihe von Ordensangehörigen – Patres wie Brüder – aus der Oberdeutschen und der Österreichischen Provinz entsandt; in den rheinischen Provinzen war die Personalnot noch zu stark. Doch auch am Rhein waren die Jesuiten aufgefordert, sich für eine Verwendung in den Überseemissionen zu bewerben – auch mit der Absicht, durch die vage Hoffnung auf Entsendung den Glaubens- und Missionseifer für die Arbeit in Deutschland wach zu halten. Vor allem nach 1715, als Spanien seine Kolonien für Missionare aus (fast) allen europäischen Provinzen der Gesell-